Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 51 (1968)
Heft: 12

Artikel: Sonnenwende - Fest der Freidenker
Autor: Hellmann, Alwin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411682

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

46 S

Freidenker

Monatsschrift der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz

Nr. 12 51. Jahrgang Aarau, Dezember 1968

Sie lesen in dieser Nummer ...

«Friede auf Erden»

Die liberalen Jesuiten

Der aufrechte Gang

Der letzte Heide

Antichristophorus

Sonnenwende – Fest der Freidenker

Vor einem Jahr schrieb mir ein Leser der damaligen Dezembernummer unserer Zeitschrift, er könne es nicht verstehen, dass wir Freidenker uns damit befassten, den altheidnischen Brauch der Sonnwendfeier wieder aufleben zu lassen. Er hatte sich nicht am «Heidnischen» gestossen, sondern am «Alten». Wir Freidenker seien doch allem Fortschrittlichen zugewandt, hätten durch Ueberwindung der Religion weltanschaulich Zukunftsland erobert – und nun dieser Rückfall, dieses Zurückgreifen auf die Kultur der Höhlenmenschen mit ihrer Urangst vor Finsternis und Kälte und der Verehrung und Anbetung des hellen und wärmenden Sonnenlichts.

Wenn wir Freidenker die christliche Weihnachtsfeier ersetzen wollten durch die Vorform dieses Festes, eben die heidnische Sonnwendfeier, so wäre diese Beweisführung berechtigt. Für uns aber hat die Sonnenwende einen andern, durchaus neuzeitlichen Sinn.

Als das Christentum in einer Art Kulturrevolution Europa missionierte, die heidnischen Tempel und Heiligtümer zerstörte, da wurde der Bevölkerung nicht nur die andere Religion gepredigt, sondern es musste ihr auch Ersatz geboten werden für die geselligen Anlässe, die mit den alten religiösen Gebräuchen verbunden waren. Deshalb wurden die früheren heidnischen Feste christlich umgewandelt, Christi Kreuzigung und Auferstehung wurde auf die Zeit des Frühlingsfestes gelegt, der Name «Ostern» erinnert noch an die germanische Frühlingsgöttin Ostara, wie auch der eierlegende Osterhase ein heidnisches Symbol ist. Auf die Wintersonnenwende aber wurde Christi Geburt angesetzt, um der Sonnenwende noch den Sinn der Zeitenwende zu geben, in der Meinung, mit dem Christentum beginne ein neues Zeitalter. Das Fest wurde verbrämt mit der rührseligen Geschichte von Christi Geburt im Stall zu Bethlehem, mit dem Aufglänzen eines neuen Sternes am Firmament und der Verkündung des Heils durch die himmlischen Heerscharen. Wodan, der alte Wunsch- und Wettergott, der einst in den zwölf Nächten an der Spitze des wilden Heeres durch die Wolken jagte, darf nur noch als Sankt Nikolaus die Kinder beschenken. An der Heilsverkündung und der damit verbundenen Zeitenwende hält das Christentum auch heute noch krampfhaft fest, obwohl fast zwei Jahrtausende bewiesen haben, dass vom Anbruch eines neuen Zeitalters nicht die Rede sein kann, von dem «Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen» hat das Christentum nichts erreicht. Aber nach wie vor wird die Zeitenwende verkündet durch das Wunder der Menschwerdung des Gottessohnes. Sicher gibt es auch noch Gläubige, die diese Botschaft glauben, aber im allgemeinen ist Weihnachten heute in der christlichen Welt ein mit einem durch gerissene Geschäftsleute gross aufgezogenen Geschenkrummel verbundenes Familienfest.

Mit einem Familienfest hat die Freidenker-Sonnwendfeier nichts zu tun. Familienfeste kann man feiern wie sie fallen, es braucht dazu nicht die Geburt eines Gottessohnes. Auch eine Zeitenwende ist uns die Weihnacht nicht, wenn wir auch die Erfüllung der Heilsbotschaft Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen so innig erhoffen wie nur ein Christ. Wird die Sonnenwende all dieses mystischen Zaubers und geselligen Rummels entkleidet, so ist sie ein Sinnbild wissenschaftlicher Erkenntnis.

Man mache sich einmal klar, wieviel Beobachtung, wieviel jahrelange, von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Erfahrung nötig war, nur um die Gewissheit in den Köpfen der Urmenschen zu schaffen, dass nach jedem Winter ein neuer Frühling, ein neuer Sommer folgen werde. Und wieviel Gedankenarbeit, wieviel immer wieder durch neue Beobachtungen erhärtete Feststellungen, Erkenntnisse, wieviele Berechnungen, Messungen brauchte es, bis ein Mensch mitten im Winter sagen konnte: Heute ist der kürzeste Tag, die längste Nacht, heute ist Sonnenwende!

Diese in der Urzeit auf Grund der Naturerkenntnis geleistete Denkarbeit ist der Beginn der menschlichen Wissenschaft – ein Beginn, denn die Geistesarbeit des Menschen umfasst zahllose Gebiete. Aber in der Sonnenwende ist sie uns greifbar. Deshalb ist uns Freidenkern die Wintersonnenwende Sinnbild für menschliche Naturerkenntnis, Denkarbeit und Wissenschaft. Und da wir uns zu einer Weltanschauung bekennen, die auf wissenschaftlichen Forschungen und Erkenntnissen beruht, so ist die Sonnenwende ein Sinnbild für unsere Weltanschauung, einer Weltanschauung, die in die Zukunft weist und mit den alten Heiden nur insofern verbunden ist, als wir dankbar anerkennen, wieviel sie durch ihre wissenschaftliche Arbeit zur Er-

reichung unserer heutigen Kulturstufe geleistet haben.
Zugleich aber soll unsere Sonnwendfeier ein Gelöbnis sein, durch Arbeit auf wissenschaftlicher Grundlage jene Forderungen zu erfüllen, die das Wohl der gesamten Menschheit heute gebieterisch von uns verlangen: den Hunger zu bannen und den Frieden zu sichern! Alwin Hellmann

«Friede auf Erden»

Genau so zuverlässig wie der Weltuntergang wird von verschiedenen religiösen Sekten immer von neuem die Wiederkehr Christi vorausgesagt, bis heute ohne sichtbaren Erfolg. Auch Christus selber soll geweissagt haben, er werde als Menschensohn auf den Wolken wiederkehren. Worauf ihn der Hohe Rat wegen Gotteslästerung zum Tode verurteilte.
Die Frage, ob Jesus Christus gelebt hat oder der Nachwelt als Mythos überliefert wurde, ist im Zusammenhang mit diesem Aufsatz belanglos. So oder so: entkleidet man die Figur Christi des religiösen Beiwerkes, stellt sie auch für uns die Gestalt eines verehrungswürdigen Idealmenschen dar. Nehmen wir einmal an, die verschiedenen Prophezeiungen hätten sich erfüllt und der Messias sei vor kurzem wieder zur Erde zurückgekehrt. Wie wäre es ihm diesmal ergangen?
Um darauf zu antworten, muss ich etwas weit ausholen.
Mozartjahr 1956. Salzburg. Mozarts Geburtshaus an der Getreidegasse. Ich bin nicht zum erstenmal da, aber zufällig alleiniger Besucher. Und, wie jedesmal von neuem, ergriffen vom Weihevollen dieser Stätte. Denn Mozart ist für mich der Inbegriff aller künstlerischen Vollendung. Es gibt kein biblisches Wunder, das an das Wunder Mozart heranreichte. Ausserdem ist dieses Wirklichkeit. Wein aus Wasser macht man auch heute noch, und mir scheint es leichter, Tote zum Leben zu erwecken als, beispielsweise, eine Rosenarie zu komponieren.
In diese Weihestunde hinein platzt nun eine Autocarladung Dollarweiber wie ein Rudel aufgescheuchter Gänschen und Gänse, die ein geradezu infernalisches Geschnatter veranstalten, wie von Furien gehetzt durch die Räume rennen und wahrscheinlich auch nicht die geringste Ahnung haben, wer Mozart gewesen sein könnte: ein berühmter Filmstar, ein Oelmagnat, ein Munitionsfabrikant, ein Börsenjobber, ein ganz grosser Gangster oder aber ein amerikanischer Vietnam-General. Mehr ist von ihnen auch nicht zu erwarten, denn sie haben es eilig — Europa in sechs Tagen —, sie müssen heute vielleicht noch Grinzing, die Grotten von Postojna und den schiefen Turm von Pisa «machen»; so ist es im Programm vorgesehen. Der ganze Spuk dauert denn auch schlimmstenfalls eine Minute. Ich bin wieder allein in dieser geschändeten Weihestätte, stehe an dem zum Hof hinausgehenden Fenster und zerdrücke eine Zornesträne über den einem einmaligen Genie angetanen Schimpf.
Es lässt mir keine Ruhe. Zuhause schreibe ich eine Hörfolge: «Wenn Mozart heute wiederkäme». Ein unbekannter Mozart natürlich. Der andere würde ohnehin in Watte gewickelt, weil man das einem Klassiker schuldig ist. Also der unbekannte Mozart kommt her, sucht sämtliche Konzertveranstalter und Theaterdirektoren auf und spielt ihnen seine unsterblichen Melodien vor. Ablehnung auf der ganzen Linie: «Nun ja, von kleinen Schönheitsfehlern abgesehen ist Ihre Musik eigentlich so übel nicht, aber leider entspricht sie nicht im geringsten dem Geschmack der breiten Masse, die unsere Kassen füllt. Versuchen Sie es doch mal mit Jazz oder Beat oder oder undsoweiter.» — Denn als Musik bezeichnet man heute das unangenehme Geräusch, das zähnefletschende Urwaldgorillas von sich geben und damit halbwüchsige Gören zur Raserei bringen.
Kurz, Mozart wird überall abgewiesen; er könnte wohl Arbeitsbewilligung kriegen als Maurer, Gläserspüler, Tellerwäscher, Kellner oder als Mechaniker in der Rüstungsindustrie, aber das ist nichts für den feinfühligen Künstler. So kommt es zu Scherereien mit der Fremdenpolizei. Mozart wird als mittelloser Ausländer abgeschoben; er kehrt nach Wien zurück, wo er verhungert und in der «allgemeinen Grube» beigesetzt wird.
Natürlich hat — im Mozartjahr — kein Studio diese Hörfolge angenommen.

*

Wie weit ist da der gedankliche Weg zur Wiederkehr Christi? — Mozart würde genauso im Elend untergehen, Christus würde genau wieder so gekreuzigt wie damals.
Nehmen wir an, er kommt im Alter von neunzehn Jahren auf die Erde zurück. Als erstes wird er zum Militärdienst eingezogen. Dort muss er zuerst seine langen Haare schneiden lassen, denn Beatniks haben begreiflicherweise in der Armee nichts zu suchen. Dann lernt Rekrut Christus Achtungstellung annehmen vor einer Uniform, in der irgendjemand steckt, dem er geistig tausendfach überlegen ist. Er findet das Strammstehen überhaupt lächerlich. Er, der vorher geschritten ist, muss nun marschieren. Er lernt, wie man einen Mitmenschen, der zufälligerweise in einer andern Uniform steckt, kunstgerecht umbringt, wie man ihn verbrennt, erschiesst, vergast, vergiftet, wie man ihm das Bajonett in den Bauch rennt und es nach einem kräftigen Fusstritt in besagten Bauch wieder herauszieht, kurz, man bringt ihm Landesverteidigung bei.
Rekrut Christus ist entsetzt. Er, der durch seinen Opfertod die Menschheit glaubte entsündigt zu haben, muss feststellen, dass er vergeblich am Kreuz gelitten hat. Er hatte Liebe gepredigt, und nun stösst er auf Hass gegenüber dem Andersdenkenden. Er hatte Frieden bringen wollen und steht nun dem Krieg gegenüber.
Versteht sich, dass Rekrut Christus kein vorbildlicher Wehrmann ist. Er sieht, dass seine Nachfolger, die sich nach seinem Namen Christen nennen, in Wirklichkeit Barbaren sind. Er protestiert dagegen, dass man seine Lehre in ihr Gegenteil verkehrt, er verkündet Gewaltlosigkeit und muss dafür die halbe Zeit seiner Rekrutenschule und viele Wochen nachher noch in der Kiste zubringen. Von seinen Kameraden wird er verhöhnt und verspottet; irgendwie kommt ihm das alles bekannt vor.
Sein militärisches Führungszeugnis ist mehr als miserabel. Man kann ihn zur

---

Wie der Mensch in der Religion vom Machwerk seines eigenen Kopfes, so wird er in der kapitalistischen Produktion vom Machwerk seiner eigenen Hand beherrscht.
Karl Marx